

Halleische Zeitung.

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Redaktion und Expedition: Halle, Leipzigerstraße 87.

Halle a. S., Freitag 5. Juli 1895.

Verleger: Berlin, G. Reichenowstr. 8.

Anzeige-Gebühren: Die in halbjährigen Heften...

Telegramme.

Berlin, 5. Juli. Bezüglich des Planes des Afrika-Kolonialis Hermann...

Berlin, 5. Juli. Die Festnahme des Einbrechers Cappel in Hamburg befähigt sich nicht.

Berlin, 5. Juli. In einer von etwa 800 Personen besuchten Versammlung der Zöpfer Berlin's wurde der seit dem 17. Juni dauernde Streik für beendet erklärt.

Strasburg i. E., 4. Juli. Die Eröffnung der Sonder-Ausstellung für Kunst und Alterthum im Park der hiesigen Industrie- und Gewerbe-Ausstellung wurde gestern Vormittag 1 Uhr durch den Statthalter...

London, 5. Juli. Das Unterhaus nahm die zweite Lesung der Auslieferungs-Bill und die dritte Lesung der Bill betreffend die Abänderung des Gesetzes gegen unfaire und ungesetzmäßige Urtheile an.

London, 5. Juli. Carl of Athorpe ist zum Lord-Schatzkanzler, Carl of Dunslow ist zum Unterstaatssekretär für Indien ernannt.

Rom, 5. Juli. In der Deputiertenkammer kam es zwischen dem Deputierten Marseschi, dem früheren Präfecturath in Bologna, und dem Unterstaatssekretär im Ministerium des Inneren...

Petersburg, 5. Juli. Stierhals ist die bulgarische Deputation mit dem Metropolitani Simeon an der Spitze eingetroffen. Die Deputation, welche heute früh einen Antrag auf das Grab Kaiser Alexanders III. niederlegte, wird hier ungefähr 10 Tage verweilen.

Usterz, 5. Juli. Die Deputiertenkammer lehnte den Antrag, betreffend die Zurückbehaltung des Ueberbusses der Korinthenernte, ab.

Deutsches Reich.

Die Kaiserin ist gestern nach Station Wildpark bei Potsdam abgereist. Der Kaiser ist auf der Nacht 'Hohenhausen' nach Stockholm in See gegangen.

Die Frau Prinzessin Heinrich wird in diesem Sommer wieder mehrere Wochen auf der Insel Wismar verweilen, auf der sie vor einigen Jahren bereits einmal zur Kur gewest hat.

Das Reichsgericht des Präsidenten Bismarck läßt nach den Erbinträgen der Frau 'Mad.' nichts zu wünschen übrig. Alle gegenwärtigen Nachrichten sind erfinden.

Eine Drei-Kaiser-Zusammenkunft anläßlich der großen Wälder war von einem englischen Walle als bevorstehend gemeldet worden. Die Nachricht entbehrt, wie der 'Nationalist', von zuverlässiger Seite berichtet wird, insofern sie den Garen betrifft, der Begründung. Daß der Kaiser von Oesterreich in Breslau und dann in Stettin Gast des Kaisers Wilhelm sein wird, ist bereits angekündigt worden.

Das Staatsministerium hat gestern Vormittag 10 Uhr in seinem Dienstgebäude am Leipziger-Platz zu einer Sitzung zusammen.

Der Bundesrath hat in seiner Sitzung am Donnerstag der Vorlage vom 17. Juni b. J., betreffend die Zulassung gemischter Transporthagen ohne amtlichen Mitbeweis für Getreide zugestimmt.

Das Bundesratsprotokoll verlautet, daß demnächst der Vollen eines Directors im Reichsfinanzamt, welcher seit der Förderung des Herrn Wittenborn zum Reichsstaatssekretär vacant ist, wieder besetzt werden soll.

Der Reichsminister der Finanzen hat in seiner Sitzung am Donnerstag die Vorberathung des Stempelgesetzes der Gedanke einer Ermäßigung des Fideicommissstempels fallen gelassen ist, darf angenommen werden, daß dieses hohe Haus sich gleichfalls mit dem Gesetze und Tarife, wie es aus den Verhandlungen des Abgeordnetenhauses hervorgegangen sind, einverstanden erklären wird.

Es ist klar, daß bei einem so weit Kreise von Interessen beizuhaltenden Gesetze mancher Wunsch unerfüllt bleiben, mander dem Einen oder dem Andern wenig annehmbare Bestimmung mit in den Kauf genommen werden muß, wenn anders etwas Positives zu Stande kommen soll.

zurückstellen versteht, wird sich sicher auch in dem vorliegenden Falle zeigen, daß der wesentliche Fortschritt, welcher gerade vom Standpunkte der Verordnungen die Neuordnung des Stempelgesetzes mit sich bringt, jetzt nur dadurch zu erreichen ist, daß man sich mit dem in den Verhandlungen des Abgeordnetenhauses Gebotenen begnügt und weitgehende Wünsche zurückstellt.

Der Präsident des Abgeordnetenhauses gedenkt zwar am Schluß der Montags-Sitzung oder vielmehr der letzten beiden Sitzungen, welche an diesem Tage abgehalten werden sollen, sich die Ermächtigung zu erbitten, die nach der Sitzung nach Bedarf angebracht werden können.

Der Kaiserliche Gesandte am niederländischen Hofe, Graf zu Nassau, dessen Bitte um Stellung zur Disposition Allerhöchsten Orts genehmigt worden ist, hält sich gegenwärtig in Haag auf, um sein Abreisegepäck zu übersehen.

Der 'Neidenschaftler' veröffentlicht die Ernennung des Prinzen von Thurn und Taxis zum preussischen Ministerresidenten am Zugenburgischen Hofe, ferner die Amtsenthebung des bisherigen Konsuls in Florenz, K. Huber.

In dem Generalconsulat zu Kapstadt erfolgt in diesem Jahre ein außerordentlicher Vertretung, der dem aus dem Reichsdiene ausgehenden Generalconsul Baron v. Nordenfliet ist noch kein Nachfolger ernannt, der Baron v. Nordenfliet mit der Vertretung des kaiserlichen Konsuls in Sanfilar beauftragt und die Führung der Geschäfte des Minister Goltzschewitz übertragen, der dem Handelsministerium von Subvertratte überwiehen ist.

Parlamentarisches.

Im Herrenhause tagte gestern Vormittag die Justiz- und die Finanzkommission zur Erörterung der Vorlagen über das Grundbuchwesen im Herzogthum Saxe-Weimar, über die Aufhebung des Amtsgerichts zu Weilmann und über den von Abgeordnetenhauses angenommenen Gesetzentwurf, betreffend die Beschaffung von Lokomotiven zur Verbesserung der Eisenbahnverhältnisse von Aachen, die in staatlichen Betrieben beschäftigt sind, und von gering beladenen Staatsbahnen.

Frankreich.

Der Handelsvertrag mit der Schweiz. - Kampf in Alger. Ein ausnahmsweise vernünftiger Franzose. - Ausstellung von 1900.

Die Kommission hat mit allen gegen drei Stimmen das Handelspolitische Abkommen mit der Schweiz angenommen.

Im Alger fand unter einer Bande von 150 Arabern ein blutiger Kampf statt. Nachdem die Kampfbereiten Franzosen die Mörder abgeschossen hatten, nahmen sie die Leiche zum Sand und rühten ein irdisches Blutbad unter sich an, bei welchem es viele Tode und Verwundete gab.

Gestern erziehen eine Brotschneide des belarnten Mitarbeiters des 'Figaro', Saint Omer, bestrift. A propos de Kiel. Le vrai patriotisme est le chauvinisme béotier, worin der Verfasser u. A. den Chauvinisten verurtheilt, daß sie vom Kaiser Wilhelm die Zurückgabe von Elsaß-Lothringen verlangen. So etwas sei in der Geschichte niemals vorgekommen, und Frankreich selbst habe nie ein derartiges Beispiel gegeben.

Der Senat und der Reichstag haben die Vorlage von 1900 gegen die Einigung betreffend die Ausstellung von 1900 genehmigt. Der Senat hat in allen Punkten, auch bezüglich der gleichen Theilung des Reinertrages, nachgegeben. Demnach wird der Gemeinderath den nachgekauften Credit von 20 Millionen votiren.

England.

Der franco-sächsische Grenzschutz. Die 'Morning Post' drückt in einem gefügigen Artikel die Hoffnung aus, daß Lord Salisbury bei der Abfertigung des franco-sächsische Grenzschutzgesetzes interconveniren werde. Lord Salisbury ist dafür verantwortlich, wenn England den nachgelagerten Fall nicht genehmigt. Es habe ihm an dem erforderlichen diplomatischen Takt gemangelt. Aller Grenzschutz müsse die Behörden den Fall nicht mehr gut zu machen. Wahrscheinlich werde derselbe aber überhaupt nicht ausgeführt werden können.

Macedonische Aufständebewegung.

Die macedonische Aufständebewegung. Der 'Times' wird aus Konstantinopel gemeldet: Der zunehmende Ernst der Lage in Macedonien und auf Kreta dürfte die Mächte über längere Zeit hinweg zu ziehen. Es ist möglich, daß bald ein europäischer Kongreß zusammentritt, um dem Vorherrsche des Orients gemäß, einen allgemeinen Reformplan für die europäischen Provinzen der Türkei auszuarbeiten.

Serbien.

Die Ministerkrisis. Der König hat die Demission des Ministeriums Christoff angenommen und Smithich mit der Neubildung des Cabinets betraut. Smithich diese gelangt, wird der Kaiserliche Abmachungen zurückgezogen werden. Es sollen demnächst folgende Neubildung für die Slawland ausgehrieben werden, welche letztere die Verfassung von 1869 wiederholen soll.

Preussischer Landtag.

Das Abgeordnetenhause haben aus dem Hause hervorgegangenen Gesetzentwurf betreffend die Vereinfachung der Grundbesitzregisterungen geschlichen Entschädigungen in dritter Lesung angenommen. Die Abstimmung über den entscheidenden Paragraphen 1 war wiederum eine namhafte und ergab 154 zustimmende gegen 127 ablehnende Stimmen. Vier Abgeordnete enthielten sich ausdrücklich der Abstimmung, es fehlten mithin 148 Mitglieder des Hauses.

Zu Ehren des verstorbenen Abg. Burghardt erleben sich die Mitglieder von den Wäldern.

Zu Ehren des verstorbenen Abg. Burghardt erleben sich die Mitglieder von den Wäldern. Auf der Tagesordnung steht zunächst die dritte Beratung des Grundbesitzregistergesetzes, der Vereinfachung der Grundbesitzregisterungen.

Abg. Richter (frei. Wp.): Es handelt sich hier, meine Herren, nicht nur um 10 Millionen, sondern nach dem vom Herrn Finanzminister gegebenen Schätzungen um mehr als 16 Millionen, nämlich um einen Erlös von 12 Millionen für das platte Land und 4 1/2 Millionen für die Städte. An der Summe für das platte Land sind nicht weniger als 75 pSt. diejenige befreit, die mehr als 1000 Mark zurückzahlen können. Etwa 2000 Grundbesitzer haben 10 Millionen zurückzahlen. Das ist der Badels Stein, und darüber haben wir heute zu entscheiden. Was die reichen Marktbauern zu zahlen haben, von denen die Agitation ausgegangen ist, werden sie wohl entgegen können, zumal sie ja doch durch die Steuerreform aus entlastet worden sind.

Finanzminister Wunzel befragt, daß es sich insgesamt allerdings um 16 Millionen handle, davon 12 für das platte Land, 4 für die Städte, und 1/2 für die Städte. Man kann, so fährt er fort, wohl sagen, daß sich hier über Vertheilungen von Willkür und Hecht bona fide gegenüberstellen. (Sehr richtig! rechts.) Man kann also nicht, wie das geäußert ist, von Wäldern der Staatskasse reden. Ich habe i. S. schon gesagt, daß es mich natürlich bei der Aufhebung der Grundbesitzregisterungen auszufordern. Grundstücke aber die für die Regierung, das ist sich bei jeder Sache um einen Theil eines großen Reformwerkes handelt. Und was soll werden, wenn es Sitte wäre, hinter einen Theil eines solchen großen Wagnis herauszutreten und rückwärts zu machen? Regierung und Abgeordnetenhause haben die Sache gelöst, mit einem Weg billiger Ausgleichs einzufliegen, eines eben so billigen Ausgleichs, wie bei der Doppelbesteuerung der Mittelschichten. Was wollen Sie denn nun mit dieser Doppelbesteuerung der Mittelschichten anfangen, wenn Sie hier den Versuch machen, an einen solchen Punkt die Kommissur des damaligen Gesetzgebungsgewisses anzusetzen und damit zugleich auch an den Nachsicherheit zu rücken? Das ist äußerst bedenklich, und ich kann davon nur auf das Dringende absehen. Ueberdies hat man ja damals, um besondere Härten zu vermeiden, dem Finanzminister das Recht gegeben, Nachfälle einzulegen zu lassen. Und wo solche Härten vorliegen, werden mir ja auch Entschädigungen nach Nachfällen zu lassen. Aber, zumal auf Grund der wenigen bisherigen Erfahrungen sollte man nicht schon wieder geteigert vorgehen. Ich bin auch sehr bereit, dem Landtage eine Denkschrift vorzulegen mit allem nur möglichen werthen Material. Und wenn dann der Landtag zu der Meinung kommen sollte, daß besondere Härten vorliegen, so könnte man ja dann noch eingreifen. Aber so, wie die Sache jetzt liegt, d. h. der Antrag eingebracht ist, zumal in der gegenwärtigen Session kann ich nur raten, den Antrag abzulehnen.



[Nachdruck verboten.]

Von Bruderhand.

[18] Roman von Doris Frein v. Spättgen.

Durch des Fürſten Stimme klang ein herber, ſpottgefärbter Ton, wobei ſeine ſonſt mild und freundlich blickenden Augen zornig funkelten.

„Dieſen traurigen Punkt heute ſchon zu erörtern, ſchließt eine ſchneidende Ungerechtigkeit gegen Carlos ein! Es thut mir wehe und peinigt mich, darüber ſprechen zu müſſen. Bitte, unterlaſſen wir es, Vater,“ bat Archibald auffallend weich, während er einige Mal auf- und niederschritt.

„Nein, unterlaſſen wir es nicht,“ gab der Fürſt aufbrauend zur Antwort. „Du haſt Dich bis jetzt immer in einer ſo auffallenden Weiſe dagegen verwahrt, daß der Argwohn ſich in mir regen mußte, es ſei nicht Sorge und Theilnahme für den Bruder allein, was Dir dieſes, für mich äußerſt wichtige Thema ſo peinlich macht, Archibald!“

Wie um Zeit zur Antwort zu gewinnen, legte der Angeredete Hut und Schirm auf den nächſten Stuhl, ſchöpfte einige Mal tief Athem und ſagte darauf in ſchwer beſähmter Erregung: „Ich bin einer eingehenden Erörterung über dieſen Gegenſtand ſiets ausgewichen, weil Du gewiſſe Pläne damit verbindeſt, Vater. Kurz und offen geſprochen: Ihr wüncſcht eine Verbindung mit Couſine Joachima, wogegen ich mich mit Aufgebot aller meiner Kraft — ſtrauben werde.“

„Ah, alſo darüber biſt Du im Klaren, nun, um ſo beſſer; dann wirſt Du wenigſtens zugeben müſſen, daß unſere Wünſche vollkommen berechtigt und durchaus nicht unbillig ſind.“

„Keineswegs, Vater, allein ſo hoch auch die Couſine in meiner Achtung ſieht, ich weis dennoch jeden Verſuch, mir Fesseln anlegen zu wollen, auf's Entſchiedenſte zurück.“

Jetzt richtete der Prinz ſeine ſtattliche Geſtalt ſtolz empor und ſchaute dem Vater zum erſten Mal voll in's Angeſicht. Die merkwürdig abſprechende Schroffheit im Tone des Sohnes veranlaßte den alten Herrn, eine Weiße ſchweigend vor ſich hinzusehen. Er ſchien zu überlegen und jedes ſeiner Worte abzumägen und in die richtige Form bringen zu wollen. Nach einer Pauſe fragte er kurz:

„Was verſteheſt Du unter der Bezeichnung „Fesseln“?“

„Jedes Ehebündniß, welches nur die Convenienz geſchloſſen, Vater.“

Wieder trat eine Pauſe ein. Gefenkten Hauptes ſchritt Fürſt Amberg durch das Zimmer, während der Prinz träumeriſch gedankenvoll in das grelle Licht der Lampe ſtarzte, bis ſeine Augen einen trüben Schimmer bekamen.

Endlich, obwohl mit deutlich erkennbarer Ueberwindung begann der alte Herr: „Es ſind mir neuerdings wieder Dinge zu Ohren gekommen, die mich unerret, hauptſächlich aber Deinetwegen mit tiefem Schmerz erfüllen, Archibald.“

„Hinfichtlich der mir bekannten hieſigen Lätzerungen wundere es mich durchaus nicht, daß ſeit Jahren böswillige Klatschereien in Umlauf geſetzt worden ſind — allein daß Du, Vater, dergleichen Gerüchten fort und fort Dein Ohr leiheſt, ohne die Dich ſo beſorgt machende Angelegenheit einmal näher zu unterſuchen, ſchmerzt und beſtremdet mich. Ein einziges, offenes, klares Wort aus meinem Munde vermöchte der Mediſance den Giftzahn auszubrechen!“

„Still, ſchweig! Keinen Laut darüber!“ fuhr der Fürſt entriſtet auf. „Ich habe Dir vor Deiner Abreiſe unterlagt, mir über einen Gegenſtand, den ich rückſichtlich unſeres Namens und Standes als unmwürdig betrachtete, Conſidenzen zu machen — nun verbiete ich Dir in aller Strenge, das geringſte Wort darüber. Wie Du jene Sache auffaſſeſt und beurtheiſt, ändert in meinen Augen durchaus nichts — ich ſage nur, daß mir Dinge zu Ohren gekommen ſind, die mich empören!“

„Da mir durch Dein, obwohl graujames Gebot jeder Weg abgeſchnitten iſt, mich zu rechtfertigen, ſo bleibt mir nichts

Anderes übrig, als ſtillschweigend Alles über mich ergehen zu laſſen,“ entgegnete der Prinz mit ſchmerzlich düſterem Blick.

„Allerdings, es giebt eben Verhältniſſe, die mit Stillschweigen zu übergehen das einzig Richtige iſt,“ warf der alte Herr, ſeine Bromenade wieder aufnehmend, ein.

Bei dieſen Worten aber war der Jüngere wild emporgeschnell und rief in leidenschaftlicher Erregung:

„Allmächtiger Gott, warum peinigt Ihr mich! Warum darf ich nicht ſprechen — nicht enthüllen, was mein Inneres ſo mächtig bewegt? O, Vater, wenn ich auch vielleicht in Deinem Sinne geſündigt und geſehlt habe, gegen Deine Befehle mich verging, es iſt auf Erden keine Schuld ſo ſchwer, daß ſie dort oben nicht Vergebung fände! Vater, es verlangt mich, mit Dir zu reden, offen und wahr — als Mann zum Manne; ſei gütig, nachſichtig und mild, wie Du es früher warſt, und laſſe Dich durch den böſen Einfluß von Leuten, die mir übel wollen, nicht länger beherrſchen?“

Mit ſiehbender Geberde hielt der Prinz dem Fürſten ſeine Hand entgegen, allein dieſer wandte ſich unwillig ab:

„Noch einmal ſage ich: ſchweig. Du kennſt meine Anſichten und Grundſätze und meine tief eingewurzelte Ueberzeugung, daß Gottes Hand uns nicht umſonſt auf einen bevorzugten Platz hienieden geſtellt. Doppelt — nein hundertmal mehr ſind wir darum verpflichtet, Verſuchungen und Verlockungen ſtandhaft entgegen zu treten, unſeren Wünſchen und Begehren die Zügel anzulegen. O, ich weiß, Du wiſtſt durch Bitten und ſchlaue Ueberredungskünſte etwas von mir ertrogen, was ich bereits damals mit Entrüſtung zurückgewieſen habe, als Du vor zwei Jahren damit an mich herantrateſt. Glaubſt Du, ich ſei heute des ewigen Haders müde geworden und leichter dazu zu bewegen, Deinem Verlangen zu willfahren? Nein Archibald, und nochmals nein! Sieh jene romantiſchen Ideen ab, die man einem Zwanzigjährigen vielleicht, niemals aber einem Manne, dem vorausſichtlichen Erben meines Namens und Beſiſſes, verzeihen kann, und verſuche es, Dich unſeren Wünſchen zu fügen. Ganz abgeſehen von allem Anderen, biſt Du moralisch dazu verpflichtet, eine ſtandesgemäße Heirath zu ſchließen. Dies iſt in jener mir durchaus fatalen, widerwärtigen Angelegenheit mein letztes Wort und ich erwarte, daß Du ſo viel Rückſicht und Achtung vor den Befehlen Deines Vaters haben wirſt, um demſelben nicht in offenkundiger Weiſe zu trotzen. Sollte ich Dich noch einmal zu ſolch' ungebührlich ſpäter Stunde dort hinab — zur Villa ſchleichen ſehen, dann wäre es ein direktes Aufſehen gegen mein ſtrenges Verbot! So, für heute habe ich Dir nichts weiter mitzutheilen, Archibald.“

Leichenblaſſen Angeſichts, aber ungebeugt zur vollen Höhe aufgerichtet, verharrte der Angeredete auf ſeinem Platze. Keine Muskel des kraftvollen Körpers bewegte ſich, nur das wilde Flackern der Augen verrieth den Kampf, welcher in ſeinem Innern tobte.

„Ich hoffe, daß Du dieſes letzte Wort nimmer bereuen wirſt, Vater!“ ſagte der Prinz kurz und dumpf und ſchritt hinaus.

Als die Thür ſich hinter der hohen Geſtalt geſchloſſen hatte, ſeuſzte Fürſt Amberg ſchmerzlich auf mit den Worten:

„Freitag hat Recht, ich darf nicht nachgeben, nicht allein um Archibalds Zukunft, ſondern auch dieſes dahergeſchnittenen Emporkommings wegen, auf deſſen unbewegt kaltem Geſichte ich immer Hohn und innere Schadenfreude zu leſen vermeine. Nur eiferne Konſequenz kann meinen Sohn von dieſem Wahn heilen. Er wird überwinden. Sei es drum — ich bleibe feſt!“

VII.

„Da meine Güte, Miß Georgy, was habe ich eben geſehen! Mir zittern noch alle Glieder und der erſte klare Gedanke, der ſich wieder in meinem armen Kopfe regte, war der: O, wie iſt doch die Welt verderbt! Hinter Glanz, Pracht und unſchuldsvollem Lächeln verbergen ſich Sünde und Schuld! Der Himmel

bewahre uns vor so etwas, ich denke so oft der Worte Ihres Vaters, die er beim Abschiede mir zugeflüstert hat: „Wachen Sie über mein Kind, alte Josie, denn Sie sind klug und treu!“ Und so wahr mir Gott helfe, ich thue das stets; nicht der Schatten von etwas Bösem darf sich Ihnen nahen, Miß Georgy, daher sage ich: Sie werden Mr. Weller's Haus nicht mehr betreten, Miß Georgy!“

„Aber, Josie, was fällt Dir ein? Nicht mehr zu meiner Nel gehen? Unsinn, das kann mir Niemand wehren — selbst mein Onkel, der Fürst, nicht, wie Du siehst,“ entgegnete Miß Jefferson, zwischen Lachen und Unwillen schwankend, wobei sie jedoch nicht unterließ, die dunklen Züge der Dienerin eingehend zu mustern. „Ich hatte sogar die Absicht, noch heute nach der Villa hinab zu gehen, und da es regnet, magst Du mir ein dunkles Kleid zurecht legen, Josie. In einer Stunde werde ich mich umziehen,“ fügte sie in befehlendem Tone hinzu.

Allein ungeachtet dieser Weisung rührte die Negerin sich nicht von der Stelle. Ihre tiefe Gutturalfstimme nur nach Möglichkeit dämpfend, sagte sie abwehrend:

„Miß Georgy, Sie kennen doch meine strengen Ansichten in Bezug auf die Moralität. Dort unten in der Villa ist es nicht, wie es von Rechts wegen sein sollte, und die Freundschaft mit der „lieben Nel“ kann ich schon gar nicht gutheißen.“ Wir sind noch zu unschuldig und gut und ahnen nichts von allen Schlichkeiten dieser bösen Welt; darum muß ich, dem Ihrem Vater gegebenen Versprechen eingedenk, stets darauf halten, daß wir den Dingen fernbleiben, über die man einen Schleier breitet.“

Das Wir im Munde der caricaturähnlichen kleinen Person trug beinahe etwas Lächerliches an sich. Einige Sekunden blickte das junge Mädchen unschlüssig sinnend vor sich hin, worauf es scheinbar heiter, allein leicht verwehnd, erwiderte:

„Ich glaube, Du verlegst Dich neuerdings auf's Herumspionieren und Klatschen, und scheinst Dich deswegen an den alten Maurus anzuschließen, Josie, wie? Aber was Du immer entdeckt zu haben wägst, Du bist nicht klug genug, um zu bedenken, daß man niemals nach dem äußeren Scheine urtheilen darf. Bah, was wird es auch sein? Deine bekannte lehafte Phantasie gestaltet die Mücke zum Elephanten. Du übertriebst! Ich wette, es ist nicht werth, sich darüber den Kopf zu zerbrechen.“

„Um Gottes willen! Nun heißt es gar, ich übertreibe! O, Miß Georgy. Sie sind ungerecht und zwingen mich, nun das zu enthüllen, was Ihren Augen verborgen bleiben sollte,“ rief die Alte gekränkt, jedoch war es durchaus nicht schwer erkennbar, daß das Geheimniß ihr bereits auf der Seele brannte. Zehhaft fuhr sie fort:

„Meinen Freund Maurus dürfen Sie nicht beschuldigen, der ist stumm und verschwiegen, wie das Grab, die Junge würde er sich lieber abbeißen, ehe er ein Wort über seine Herrschaft spräche. Was ich weiß, haben meine eigenen Augen wahrgenommen, klar und deutlich, so wie ich Sie jetzt vor mir stehen sehe.“

Dieses Gespräch fand in Miß Jefferson's Wohnung statt. Es war ihr ein reizender, mit der Aussicht nach dem Park gehender Salon nebst Schlafkabinet angewiesen worden, woran

sich zu Josie's großer Beruhigung deren eigenes Zimmer anschloß. Hier verweilte die Junge, zu stillen Träumereien hinneigende Amerikanerin gern und viel. Auf dem die eine Fensterschleife einnehmenden Schreiblettchen standen die Photographien ihrer Eltern in geschmackvollen Leberrahmen und eine Menge sie an die Heimath erinnernden Gegenstände. Mitten darunter sah man auch in einem Kelchglase ein paar halb verweilte, fast braun gewordene rothe Nelken. Josie hätte dieselben längst gern durch einige frische Exemplare, wie sie der Garten in schönster Pracht zu Hunderten aufwies, ersetzt; indeß war ihr strengstens befohlen worden, die Blumen unberührt auf diesem Plage stehen zu lassen.

Zu der alten Negerin unverkennbarer Mißstimmung setzte Miß Jefferson sich jetzt am Schreiblettchen nieder, klappte die darauf liegende Briefmappe auseinander und sagte in ziemlich ungeduldigem Tone:

„Weißt Du, Josie, es ist richtiger, Du verräthst mir Dein Geheimniß nicht. Ist etwas Wahres daran, nun, so erfahre ich es ja noch immer früh genug, und beruht Alles auf Einbildung und Täuschung, dann ersparst Du es mir, meinen Kopf mit Dingen zu beschweren, die schließlich uns Beide nichts angehen. Wie Du siehst, bin ich durchaus nicht neugierig, und was meine Freunde in der Villa anlangt, so würde ich sie stets auf Tod und Leben vertheidigen. So, nun gehe und sühre mich nicht länger, ich muß rasch einen Brief an meine liebe Mama schreiben, das ist bei Weitem wichtiger.“

Josie starrte ihrer schönen Gebieterin ins Gesicht. „Gar nichts sagen?“ stammelte sie enttäuscht, aber ich hatte

„Ja, Josie, ich wünsche, daß Du schweigst, allein es wird hoffentlich bald einmal der Tag kommen, an dem ich Dir etwas verrathen darf, worüber Du vielleicht noch mehr staunen wirst, als jetzt, Du altes, gutes, kurzichtiges Geschöpf. Jetzt aber trolle Dich!“

Nachdem die Negerin halb widerwillig, eingeschüchtert zur Thür hinausgeschlichen war, stützte Georgina den Kopf auf die Hand und seufzte tief.

Wie hatte sie es während dieser letzten Wochen gelernt, Miene und Worte in der Gewalt zu haben. Oft erschien sie sich beinahe falsch und heuchlerisch und ihr offener, reiner Sinn sträubte sich dagegen, da, wo eine bedeutende Frage an sie herantrat, zu schweigen zu müssen, oder zu lächeln, wo das Herz ihr blutete. Unzählige Male hatte sie schon gemüthlich, Deutschlands Boden niemals betreten zu haben, denn fast vom ersten Tag ihres Hierseins an war eine Wandlung mit ihr vorgegangen.

Georgina mußte und fühlte das nur zu wohl, und darum wurde sie oft von peiniger Angst erfüllt. Wenn sie zurückdachte an die glückliche, sorglose Zeit im Elternhause und ihr Leben von damals mit dem jetzt verglich, kam sie sich wirklich um Jahre gealtert vor. Und das Schlimmste war, sie fühlte sich ihren ältlichen Verwandten gegenüber stets wie von einer Schuld bedrückt, obwohl sie selbst bei Allem, was sich ihr an Wunderbarem und Geheimnißvollem hier erschlossen, nur eine passive Rolle spielte.

(Fortsetzung folgt.)

Ein amerikanischer Zeitungsjunge.

Erzählung von Richard Harding Davis.
(Schluß.)

Collegher, der einen Augenblick bemüßlos geworden war, kam wieder zu sich. Die Männer hatten den Wagen gerade unter einer elektrischen Flamme angehalten, ihr kaltes Licht fiel auf den Schnee und auf die Gesichter der Reitscher, er sah dies und begann rasend das Pferd zu peitschen.

„Laßt mich fort,“ schrie er und riß vergebens am Zügel. „Laßt mich fort,“ sagte ich. Ich habe den Wagen nicht gestohlen und Ihr habt kein Recht, mich aufzuhalten. Ich will ja nur zum Comptoir der „Presse“ fahren. Ihr sollt den Wagen unbeschädigt wieder haben, Ihr werdet gut dafür bezahlt werden. Ich will ja gar nicht durchbrennen. Der Reitscher ist verhaftet, er ist im Gefängniß. Ich muß zum Comptoir der Presse, hört Ihr?“ Seine Stimme töchelte vor Wuth und Verzweiflung. „Laßt die Zügel los! sage ich, laßt mich fort oder ich erschlage Euch, hört Ihr! ich erschlage Euch!“ und indem er sich vornüber

beugte, schlug der kleine Junge mit seiner Peitsche ganz rasend auf die Männer, die beim Kopf des Pferdes standen, ein.

Im gleichen Moment wurde er an den Weinen ergriffen, vom Boß herunter gerissen und auf die Straße geworfen; aber in einem Nu richtete er sich wieder auf, klammerte sich an des Mannes Hand und schleppte sich auf den Knien vorwärts.

„Haltet mich nicht auf!“ schrie er. „Ich beschwöre Euch, laßt mich fort, liebe Herren. Ich habe den Wagen nicht gestohlen! Wahrhaftig nicht! Fahrt mich selbst nach dem Comptoir der Presse, dort könnt Ihr hören, daß ich die Wahrheit sage, man giebt Euch dort, was Ihr verlangt. Ach, es ist ja nur ein kleines Stück Weg bis dorthin und ich bin so weit gefahren! Ich bitte Euch, haltet mich nicht auf,“ wiederholte er schluchzend. Er umklammerte die Knie des Mannes. „Ams Himmels willen, laßt mich fort!“

„Noch nicht,“ sagte der Redakteur der Presse ins Sprachrohr hinein, als Antwort auf die in den letzten zwanzig Minuten wohl ein halbes hundert Mal an ihn gerichtete Frage des Redaktions-Sekretärs und stieg dann die Treppe hinunter. Als er am Redaktionszimmer vorüber kam, sah er, daß alle Reporter

[Nachdruck verboten.]

Emporkömmlingsstaaten.

Von Karl Bleibtreu (Charlottenburg).

Das ungeahnte Emporkommen Japans und sein Niederschmettern des chinesischen Kolosses regen vielfach die Befürchtung an, daß es sich um eine dauernde Machtverschiebung in Asien handeln könne: das kleine Japan trete als ebenbürtige Großmacht in den Kreis der civilisirten Staaten und werde sich die ungeheure latente Masse des mongolischen, Stammverwandten Nachbarreiches dienstbar machen. Ein solcher Sieg Davids über Goliath darf stets als Sympathie zählen. Allein die historische Erfahrung lehrt, daß die Obmacht kleinerer Seemächte über kontinentale geschlossene Staatsgebilde nur eine künstliche vorübergehende Erscheinung bedeutet. Athen, Karthago, Venedig, Dänemark, Holland spielten ihre Rolle als Großmächte nicht lange, und die Geschichte bietet zudem ein klassisches Beispiel, um das Verhältnis Japans zu China und die Möglichkeit überragender Vormachtstellung des ersteren zu beleuchten: das portugiesische Weltreich im Anfang des 16. Jahrhunderts, das nur zu bald vom ungefügen Nachbar Spanien verschluckt wurde. Portugalien und Japaner, beide durch keine unterlegte Statur von den länger gebauten hageren Spaniern und Chinesen unterschieden, zeichneten sich von je durch tauf-lustige Neizbarkeit aus. Auch nahm Portugal, wie Japan, die Neozaffankultur viel früher an, als Spanien, das später vollends zu derselben Chinesenthum erstarbte. Doch die zehnmal zahlreichere Nachbarraffe behielt stets ein Uebergewicht.

In einem geographischen Lehrbuch von 1833 finden wir Portugals Einwohnerzahl auf 3 300 000 Seelen angegeben, heute fast das Ländchen laut Hübners statistischen Tabellen 4 306 554 Bewohner. In die ärmlichen Verhältnisse dieses Kleinstaats ergoß sich kurze Zeit durch seine Ausbreitung zu einer maritimen Kolonialmacht der Reichthum zweier Welttheile. 1418-52 werden Madeira, die Azoren, Guinea entdeckt und erobert, 1486 das Kap der guten Hoffnung von Diaz umschifft und Mozambique bestedt, 1498 landet Vasco de Gama zu Calcutt an der ostindischen Küste, 1500 Cabral in Brasilien. Das ostindische Reich Portugals, dessen Handelsverbindungen zugleich bis China und Java sich erstreckten, wuchs mit staunenswürdigem Schnelle empor. Schon 1503 finden wir den großen Alfonso d' Albuquerque als Vizekönig im Besitz von Goa, 1507 von Ormus am persischen Meerbusen. Als der Schah von ihm Tribut verlangte, hielt der stolze Portugiese dem Gefandten eine Schüssel voll Gewehrkugeln hin: „Seht hier das Gold des Königs von Portugal, womit er Tribut bezahlet.“ Unter diesem Eroberer, der schon 1515 starb, mehrte sich das Kolonialreich so sehr, daß sogar die Halbinsel Malakka den Malagen entrispen wurde und Siam ein Klienten-Vandnis mit den neuen Nämern schloß.

Albuquerques des Großen Vorgänger waren nicht kleiner als er. Da entdeckte schon unter Johann II. Diego Com das Congo-Reich und eroberte Palma Teneriffa, Waiva besuchte Aboethynien. Unter Emanuel I. erweiterte sich der Schauplay: Cabral verhandelte schon mit Cochinchina. Gama vernichtete mit nur 20 Schiffen die ganze Seemacht des Sultans von Egypten und die Flotten der sarazenischen Araber, während er die bengalische Küste zinsbar machte. Pereira verrichtete Wunder der Tapferkeit bei Vertheidigung der von Albuquerque angelegten Festung Cochin, die Helden Silveira und Mascaregnas leisteten das Gleiche für Diu, das vom Vizekönig Cunha angelegte Bollwerk. Zugleich setzte König Emanuel den von Alfons V. glorieich begonnenen Eroberungskrieg gegen Marokko fort, von Tanger aus die afrikanische Nordwestküste beherrschend, während von den Azoren und Fort St. Georg zu Guinea eine Kette portugiesischer Niederlassungen Africas bis zur Disküste umgürtete, die sich am Persischen Meerbusen erstreckte bis Ceylon und weiter bis zu den gewürzreichen Molukkeninseln. In Java erblühte eine Faktorei, und endlich ward auch Japan erschlossen, mit Missionären und Kaufleuten überzogen.

Diese Weltumfassung eines kaufmännischen Rittervolkes in so erstaunlich kurzer Zeit steht ohne Gleichen da und übertrifft weit das zähe, langsame Vordringen der Engländer im Laufe zweier Jahrhunderte. Die Beförderung der Schifffahrtskunde durch den Infanten Heinrich den Seefahrer gedieh in Portugal zu weit gründlicherem Erfolge, als in Spanien, dessen weltgerühmtes Conquistadorenthum nur gering den Spuren Portugals folgte und jedes wissenschaftlichen Fortschritts entbehrte. Columbus und Amerigo Vespucci, die eigentlichen Entdecker, waren Italiener; der Dritte aber, der in spanischen Diensten eine Entdeckungthat vollbrachte, der erste Weltentdecker Magelhaens war beziehungsweise ein Portugiese, worauf auch Camoenss bitter in den „Lusitaden“ anspielt. Mathematik und Physik gelangten in Portugal zu reicherer Blüthe als irgendwo. Während Johann I. das Land mit vielen herrlichen Bauten bereicherte und den portugiesischen Rechtsgelehrten zu europäischem Ruf verholf, nahm Johann II. den großen Nürnbergerg Martin Behaim in seine Dienste und schaffte durch solche Verbreitung astronomischer und physikalischer Kenntnisse dem portugiesischen Seeweien bald entscheidliche Vortheile.

Es ist nun bemerkenswerth, daß auch Regentenunfähigkeit im Innern, wie Johann III. sie bewies, den Fortgang der Kolonialerobrerungen nicht aufhielt. Als aber der größtenwahnsinnige Jüngling Sebastian den Kern des portugiesischen Kriegsadels 1578 nach Marokko verschifft und dort den Mauren mit Mann und Maus erlag, da war es jählings mit der ganzen Herrlichkeit des portugiesischen Reiches zu Ende, und Albas spanische Veteranen zertrümmerten mit einem einzigen Schlachtschlag bei Meantara eine angebliche Großmacht, deren einstige

noch anwesend waren. Sie saßen auf Stühlen und Tischen und warteten. Alle Köpfe erhoben sich neugierig.

Der Neuigkeiten-Reporter frag: „Noch nichts Neues?“

Der Redakteur schüttelte den Kopf.

Unten in der Druckerei standen die Arbeiter unbeschäftigt.

Der Faktor sprach mit dem Redaktions-Sekretär.

„Na?“ sagte er fragend.

„Ich glaube nicht, daß wir länger warten können“, antwortete der Redakteur. „Was meinen Sie?“

„Ja, wir sind ja schon um eine halbe Stunde verspätet und wenn wir noch länger warten, so fährt der Zug nach den Vorstädten ab. Es ist nicht möglich, noch länger zu zögern. Wir können es nicht verantworten. Alle Wahrscheinlichkeit spricht dafür, daß der Kampf gar nicht stattgefunden hat und daß Hade nicht verhaftet wurde.“

„Aber wenn die andern Blätter die Neuigkeit haben, und wir nicht, so ist es eine große Niederlage“, bemerkte der Faktor. „Uebrigens hätten wir Herrn Droyer schon längst wieder hier, wenn nicht etwas Besonders vorgefallen wäre.“

Der Redakteur studirte aufmerksam den Fußboden.

„Nun, laßt uns also nicht länger warten“, sagte er langsam.

„Lassen Sie losgehen“, fügte er dem Faktor zunicend bei.

Dieser drehte sich um und ertheilte seine Befehle.

Die beiden Chefs standen noch immer da und sahen sich schweigend an.

Auf einmal hörte man Geschrei und Lärm von Leuten, die sich im Redaktionslokal bewegten und dann das Geräusch vieler Fußstritte auf der Treppe. Dazwischen erklang eine Stimme, die den Befehl gab, so schnell als möglich Cognac herbeizubringen. Alle schwiegen in der Druckerei, aber die Sezer die eben ihre Ueberbrücke angezogen, hielten ein und blickten erwartungsvoll nach der Thüre.

Ein Fußtritt öffnete dieselbe und auf der Schwelle erschienen ein Droschkentischer und ein Reporter; sie trugen eine kleine, jämmerlich durchnässte, verfrorene Gestalt. Der Schnee schmolz von ihren Kleidern und lief in Strömen auf den Boden.

„Das ist ja nur Gallegher!“ rief der Redaktions-Sekretär sehr enttäuscht.

Gallegher machte sich frei, warnte ein paar Schritte vorwärts und zerrte mit seinen steif gewordenen Fingern an den Bestenknöpfen.

„Herr Droyer ist im Gefängniß, Herr Redakteur,“ begann er mit schwacher Stimme und ängstlichem Blick, „und ich habe nicht früher kommen können; man hat mich immer aufgehaken, sie haben mir den Wagen genommen. Aber“, und er zog die vom Regen durchfeuchteten Papiere aus seiner Weste hervor, „aber — wir haben Hade gefangen und hier ist Herrn Droyers Artikel!“

Und dann frug er mit einer Stimme, in der sich Angst und Hoffnung ausdrückte:

„Bin ich noch früh genug gekommen?“

Der Redakteur überreichte die Papiere dem Faktor, der sie schnell wie der Blitz unter die Sezer vertheilte.

Dann nahm der Redakteur Gallegher in seine Arme, setzte ihn auf seine Kniee und begann die durchnässten Schuhe des Kindes loszuschütren.

Gallegher versuchte sich zu wehren, aber sein Widerstand war schwach und sein Kopf sank schwer auf die Schulter seines Herrn. Es schien ihm, als ob sich alles im Kreis um ihn herum drehe. Die Reporter, die vor ihm knieten und seine Hände und Füße rieben, sah er immer undeutlicher und der Lärm der Raschinen erklang ihm wie ein fernes Brausen.

Aber auf einmal stand die ganze Situation klar vor seinen Augen, er mußte wieder, wo er sich befand und alles was sich begeben hatte.

Mit einem schwachen Lächeln erhob er seinen Blick zum Redakteur und sagte:

„Wollen Sie mich jetzt noch fortschicken, weil ich durchgebrannt bin?“

Der Redakteur antwortete nicht gleich. Aus irgend einem Grund mußte er an seinen kleinen Sohn, der zu Hause im Bett schlief, denken, er beugte sein Haupt und sagte ernstlich ernsthaft:

„Dieses Mal nicht, Gallegher.“

Gallegher lehnte sich zufrieden an die Schulter des Redakteurs und lächelte die Umstehenden an.

„Sie würden mich wohl auch nicht gerne entlassen“, meinte er mit einem Anflug seiner alten Naheverweishheit, „denn ich bin's ja, der die Stadt im Sturm erobert hat.“

Säule, die Flotte, eben auf dem Wasser schwamm. 7000 Portugiesen unter dem Großfeldherrn Nuno Pereira hatten bei Alubarotta 30 000 Castilianer vernichtend aufs Haupt geschlagen, die Unabhängigkeit des Vaterlandes vom großen Nachbarstaat sichernd. Woher nun jetzt ein so schmacher rassischer Untergang, daß sogar der Vicekönig in Goa sofort dem fremden Unterdrücker huldigte? (Schluß folgt.)

Blüthenlese aus den lustigen Blättern.

Unsere Dienstmädchen!
Zeitbild in einem Akt.

Frau Berger: Nun, was ist denn los, Marie, daß Sie schon so früh aus der Markthalle zurück sind? Haben Sie auch nichts vergessen?

Marie (die Köchin): Das nicht, Madame, aber ich wollt Sie nur mal gern fragen, wann wir dieses Jahr eigentlich verreisen wollen? Im vorigen Jahr um dieselbe Zeit waren wir doch schon in Warmbrunn und der Herr Doktor, den ich gestern wegen meinem Rheumatismus — Sie wissen ja, in dem alten Loch von Küche zieht es jämmerlich — hat gesagt, daß ein paar Bäder in Warmbrunn —

Frau Berger: Aber Marie, ich habe ja noch gar nicht mit meinem Mann gesprochen. (Zu dem eben eintretenden Stubenmädchen): Warum weinen Sie denn, Anna?

Anna: Ach, ich bin ganz unglücklich, Madame! Mein Bräutigam geht fort von hier, er hat eine Stellung in Harzburg als Kellner angenommen. Nicht wahr, wir gehen doch dies Jahr nach Harzburg! Sonst muß ich mir dort einen Dienst suchen — es ist zu schrecklich!

Frau Berger: Das fehlte noch! (Zu dem Kinder-mädchen, das eben auf der Bildsäule erscheint.) Und wo wollen Sie hin, Rosa?

Rosa: Wenn Sie mir schon fragen, Madamchen, ich geh' nur nach Heringsdorf, wo ich mit meine letzte Herrschaft vorigen Sommer war. Wat ich mir da amüßert habe! Ich sage Ihnen, jrob-artig! Keene zehn Pferde ziehen mir wo anders hin!

Frau Berger: Nun, das wird ja immer schöner! Nun wird wohl auch Johann seine besonderen Wünsche wegen unseres Sommer-Aufenthalts haben! Und dabei weiß ich noch gar nicht einmal —

Marie: }
Anna: } Ich bleibe nur, wenn wir nach
Rosa: }
Warmbrunn }
Harzburg } gehen!
Heringsdorf }

Herr Berger (der eben aufgestanden ist): Was ist denn das für ein Lärm?

Frau Berger: Denke Dir nur, Emil, die Mädchen haben erklärt, daß sie nicht bleiben wollen, wenn wir dieses Jahr nicht aufs Land gingen! Und jede will nach einem anderen Ort! Ist das nicht unerhört?

Herr Berger (lachend): So, so! — Nun, die Sache liegt ja doch ganz einfach, — wir reisen diesen Sommer überhaupt nicht! Bei den schlechten Zeiten bin ich froh, wenn ich mich in Halle durchschlagen kann!

Alle Mädchen (unisono): Was? In Halle wollen Sie sitzen? Bei einer solchen Herrschaft bleiben wir überhaupt keinen Augenblick mehr!

(Alle ab durch die Mitte.)

Frau Berger: D, Emil, was hast Du da angerichtet!

Die Reuher der politischen Situation.
„Rusland und Frankreich“ heißt das neue patriotische Drama, das demnächst zur Verherrlichung der russisch-französischen Alliance in Paris zur Ausführung gelangen soll. Der sehr umfangreiche Stoff soll sehr geschickt in den Rahmen eines abendfüllenden Stückes zusammengedrängt sein. Wer hätte gedacht, daß die russisch-französische Alliance so leicht in Stücke geht!

Vor dem Verlobungswalzer.

„Laß mich noch einmal tanzen, Papa! Es ist der letzte Tanz!“
„Das kennst man schon, und dann kommt der allerletzte!“
„Nein, Papa, dies ist wirklich der letzte, ich weiß es ganz bestimmt; gekußt hat er schon!“

Tieffinnig.

„Papa, wozu hat der Postillon a Trompeten?“
„Damit er halt mal a Pödel blasen kann.“
„Wozu blasst er denn?“
„Was redst du daher! Blasst Du nit auch, wann Du a Trompeten hast?“

Verkehrte Kunstanschauung.

Vor einem soeben ausgestellten Bilde stehen mehrere ältere Herren, sämtlich in das Studium des Bildes vertieft. Man hört nur einzelne Ausrufe, wie: Ah, das nenne ich gemalt! — Ein tiefempfundenes Motiv! — Welch wunderbare Landschaft! — Endlich ein gelungenes Genrebildchen! — Diese Töne! Das ist Natur! — Das ist Leben etc. Da kommt plötzlich ein Galeriedienner herbei und sagt: „Entschuldigen Sie, meine Herrschaften, 'nen Womang, da hat ja einer's Bild verkehrt aufgehängt!“

Aus der Instruktionsskizze.

Lieutenant: Unter Tirailiren versteht man die gestreute Gefechtsweise bei der Infanterie. Also, Füsilier Dumski, was heißt tirailiren?

Dumski: Wenn — wenn Jemand aus Zerstreutheit bei der Infanterie fechten geht.

Hartgesotten.

Hotelier: Was hat der Fremde gesagt, als Sie ihm die Rechnung brachten?

Kellner: Solch' unverschämte Preise seien ihm noch nicht vorgekommen; wir wären eine ganz niederträchtige Räuberbande!

Hotelier: So! also g'schimpft hat er nicht?

Ausschlaggebend.

A: Auf meine Heirathsannonce sind nicht weniger wie vierzehn Offerten von Köchinnen und Dienstmädchen eingegangen!

B: Welche hast Du denn ausgewählt?

A: Diese hier . . . in dem Briefe sind nämlich die meiste Fettflecke!

Kasernenhofblüthe.

Unteroffizier: Einjähriger Weiz, warum setzen Sie noch den Fuß vor, wenn ich „Halt“ rufe? Wollen Sie sich etwa hier gratis zum Schnellläufer ausbilden?

Zwei Menschen.

Er: Mit Dir, Geliebte, — bis an's Ende der Welt!
Sie: Ach nein, da wäre mir's viel zu voll, — dort gehen ja die meisten Liebespaare hin!

Ein Sicherheits-Kommissarius.

Gläubiger: Im April müssen Sie mir das Geld zurückzahlen.

Schuldner: Im April kann ich wirklich nicht; aber am ersten Mai sollen Sie's haben.

Gläubiger: Gut, aber auch den Allerersten!

Gut ausgerichtet.

Kath: Ei, da leß' ich, daß mein Freund, der Professor S., eben vom Besuch der großen Landes-Irrenanstalt zurückgekehrt sei; (zum Diener): Gehen Sie einmal gelegentlich mit hin und sagen Sie, ich ließe um einen kleinen Bericht darüber bitten. Ich lasse ihn grüßen, und hoffe übrigens nächstens noch selber hinzukommen.

Diener (beim Professor): Der Herr Kath läßt grüßen und bittet Sie um einen kleinen Bericht über die Landes-Irrenanstalt. Uebrigens, sagte er, hoffe er nächstens noch selber hinzukommen.

Vom Büchertisch.

(An dieser Stelle werden alle eingehenden Bücher, Broschüren etc. angezeigt. Vespreehung nach Auswahl vorbehalten.)

— Die *Aula*, Wochenblatt für die akademische Welt. (Verlag von R. W. Bobach, München) liegt nunmehr in acht Wochennummern bez. 2 Monatsheften vor. Das Blatt wendet sich an die Gebildeten aller Stände und bringt aus der Feder hervorragender Fachmänner Aufsätze, in denen in klarer verständlicher Form die verschiedenen Probleme des Kulturlebens erörtert werden. Eine solche Zeitschrift ist kein müßiger Lückenbüßer, sondern ein Bedürfnis für alle, die eine zusammenhängende Bildung erstreben. Für das hier Gebotene ist der Abonnementspreis von nur 3 M. pro Quartal erstaunlich niedrig. Das überaus vielfältig ausgestattete Heft 2 bringt u. A. Aufsätze wie: Professor Bernhöft-Hofstad: Die Hindernisse einer Reform des Erbrechts, Prof. Stein-Bern: Nietzsche's Antichrist, Prof. Gegenbauer-Wien: Die Mathematik der alten Ägypter, Prof. R. Böhlmann-Erlangen: Die Entstehung des Cäsarismus, Prof. Valentin Frankfurt a. M.: Realismus und Naturalismus. Die *Aula* erscheint in einer Wochen- und Monats-Ausgabe.

— Ueber unbekanntes Jugendgedichte Goethes berichtet im Juliheft der „*Deutschen Rundschau*“ (Verlag der „*Deutschen Rundschau*“, Berlin W.) Bernhard Suphan; sein gelegentlich der diesjährigen Generalversammlung der Goethe-Gesellschaft in Weimar gehaltenen Vortrag über „das Buch Annette“ wird hier auch weiteren Kreisen in seiner reifen Gestalt bekannt gegeben. Eine literarische Charakteristik stützt zu diesem Hefte noch Eugen Zabel bei, der das Wesen der Poesie von Iwan Gontscharow kennzeichnet. Hervorragendes Interesse dürfen die Mittheilungen beanspruchen, die Hermann Hüffer über den Rastatter Gesandtenmord macht, da sie das vielbesprochene Ereignis durch eine Fülle neuen Materials ganz neu beleuchten; ebenso wird ein Beitrag Max Müllers, betitelt „Die wahre Geschichte des Celsus“ allgemein mit Freuden begrüßt werden. Seine persönlichen Erinnerungen an den Krieg von 1870/71 führt General von Verdoy du Bernois durch weitere Abtheilung fort, in denen u. a. die Schlacht von Gravelotte ausführlich behandelt wird; zu Ende gebracht ist Adolf Wilbrandts Novelle „Die gute Lorelei“, die bis zum Schluß den lustigpielartigen heiteren Charakter ihrer ersten Kapitel bewahrt. Den Beschluß des Heftes bildet ein aktueller kleiner Artikel „Zur offstatistischen Frage“ aus der Feder M. von Brand's, sowie eine politische Rundschau, der sich auch diesmal wieder literarische Notizen und eine reichhaltige Bibliographie anschließen.

Verantw. Redakteur: Dr. Walther Gebensleben. Rotationsdruck und Verlag von Otto Lohse in Halle (Saale), Leipzigerstr. 37.